

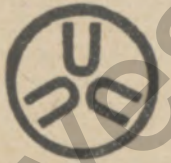
Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Bereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



8. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

14. September 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 38

Was sind Devisen? - Was heißt Valuta?

Eine Betrachtung über unseren Geldverkehr

Der Begriff des modernen Geldes ist mit dem Begriff des Staates und der staatlichen Zahlungsgemeinschaft aufs engste verknüpft. Es gibt deutsches, französisches, englisches Geld, und demgemäß Mark, Franken, Pfund Sterling; immer also steht ein Staat dahinter, der es schafft, in den Verkehr bringt und unter seine Gehege stellt, und die Geltung dieses Geldes hört an und für sich an den Staatsgrenzen auf.

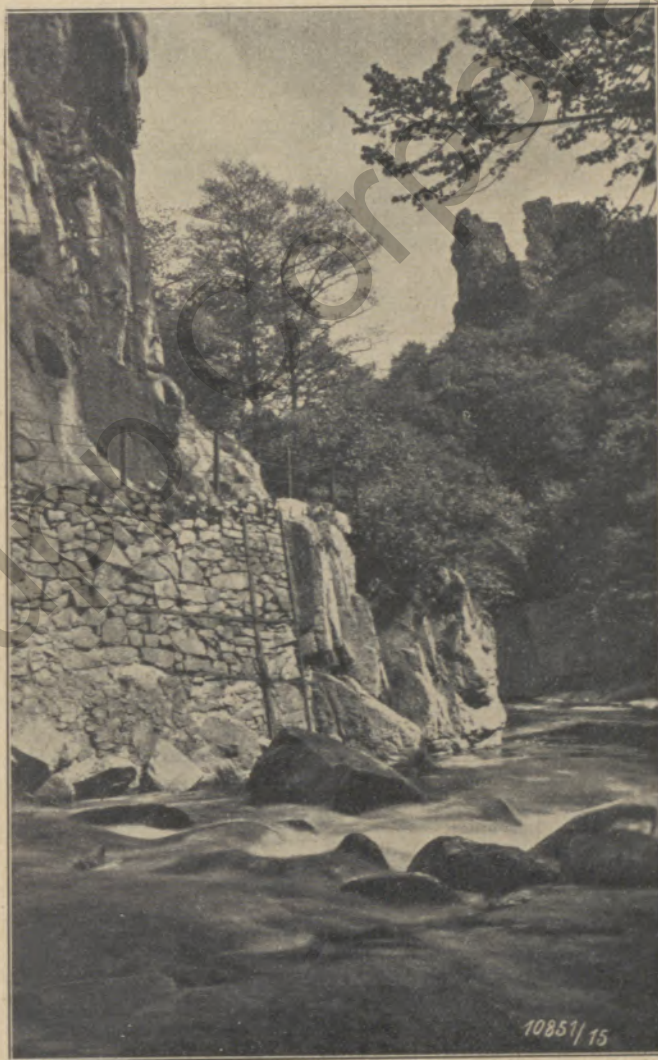
Die Handels- und Zahlungsbeziehungen von Staat zu Staat aber bringen es mit sich, daß die Bürger, insbesondere die Kaufleute, des einen Staates in anderen Staaten Zahlungen zu leisten haben. Diese Zahlungen können nicht in dem eigenen Gelde beglichen werden, sondern nur in dem Gelde der betreffenden anderen Staaten, auf welches die Schulden lauten.

In der Praxis geschieht nur der Kauf des für auswärtige Zahlungen benötigten fremden Geldes nur in den wenigsten Fällen auf eine so primitive Weise, daß man die Geldeinheiten in Form von Münzen oder Scheinen erwirbt und in das Gläubigerland verschickt. Das wäre schon des Transportes wegen zu umständlich und kostspielig. Vielmehr bedient man sich hauptsächlich des Umweges über Schecks oder Wechsel. Der französische Kaufmann, der einem Deutschen 100 000 RM. schuldet, kauft beispielsweise eine auf ein Markgut haben in Berlin lautende Anweisung (Scheck) in Höhe von 100 000 RM. und schickt sie nach Berlin, wo in diesem Falle der deutsche Gläubiger einmal seinen Wohnsitz haben soll. Häufiger noch ist der Erwerb von Wechseln, die auf das benötigte Geld des fremden Staates lauten. Solche, in ausländischem Gelde einlösbaren Wechsel führen den Namen „Devisen“. Der Gang des Geschäftes kann sich hier unter Umständen ganz dem eben für den Scheck geschilderten Verfahren entsprechend abwickeln. Man muß sich bei der Beurteilung solcher Geldgeschäfte vor allem stets darüber klar sein, daß Schecks und Devisen hier immer nur Mittel zum Zweck sind. Dieser Zweck ist letzten Endes stets, das geschuldete ausländische Geld zu erwerben und an die betreffende Adresse zu befördern. Devisen und Schecks sind nur die Form, den Inhalt bilden allemal die Forderungen bzw. Schulden in den Geldeinheiten der fremden Staaten. Wenn wir also weiterhin von Devisen- und Scheckkursen oder -preisen hören werden, so wollen wir im Auge behalten, daß auch diese Preise eigentlich nichts anderes darstellen, als die Preise des ausländischen Geldes. Darum bedeuten auch Ausdrücke wie „Devisenkurs“, „Scheckkurs“, „intervalutarische Kurse“, „Stand der Währung (Valuta)“, von geringen Abweichungen abgesehen, im wesentlichen stets dasselbe: die Bewertung des Geldes eines bestimmten Landes, ausgedrückt im Gelde der anderen Staaten.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Geltung und damit der Wert des Geldes an sich an den Staatsgrenzen aufhört. Außerhalb des Ursprungsstaates richtet sich die Wertschätzung des Geldes einmal nach seinem mitunter, aber nicht immer, vorhandenen Metallgehalt. Dies hat aber im allgemeinen nur für den Metallhändler oder den Fabrikanten, der das betreffende Metall gebraucht, Bedeutung. Für diese Leute ist die Geldeigenschaft gleichgültig; sie suchen nur den Stoffwert der Münze. Anders dagegen der Kaufmann, der das fremde Geld für Zahlungszwecke erwirbt. Für ihn kommt ja nur die Geldeigenschaft in Frage. Der vielleicht auch noch vorhandene größere oder geringere Metallwert des ausländischen Geldes bleibt ganz außerhalb seiner Erwägungen. Er will nur seine Schulden in dem andern Staate bezahlen, und ob er dies mit Papiergeld oder Metallgeld erreicht, ist ihm an sich einerlei.

Ob ihm dies aber und zu welchen Bedingungen es ihm gelingt, das hängt von dem Angebot an fremdem Gelde ab. Das Geld ist nämlich jenseits der Grenzen des Staates, von dem es herrührt, eine Ware wie jede andere. Sein Preis richtet sich nach den allgemeinen Gesetzen des Marktes. Ist die Nachfrage nach fremdem Gelde oder, was, wie gesagt, im Grunde dasselbe ist, nach auf fremde Währung lautenden Schecks oder Wechseln (Devisen) größer als das Angebot, so steigt der Kurs dieses Geldes und umgekehrt.

Wenn man aber nun von einem Fallen und Steigen der Geld- bzw. Devisenkurse redet, dann muß man eine gewisse Grundlage haben, von der man bei Beurteilung von Gewinn und Verlust an den Kursen ausgeht. Genau so, wie man die Ausschläge der Waage nach oben oder unten von einem Gleichgewichtszustand der Waagschalen aus beurteilt. Dieser als eigentlich normal betrachtete Stand der Devisen-, d. h. Geldkurse, von dem man ausgeht, ist das sogenannte „Pari“ (Parität). Es sagt, wieviel Geldeinheiten einer bestimmten Währung man in dem als normal gedachten Falle hergelen müßte, um eine gewisse feststehende Anzahl Geldeinheiten einer andern Währung zu erlangen, z. B. wieviel Franken man für 100 RM. bezahlen müßte, und umgekehrt. Die Geldeinheiten aller Staaten sind durch derartige feste Pari-Relationen zueinander



Das Bodetal im Bodetal im Harz

(Zum Aufsatz „Eine achttägige Harzwanderung der Klasse F 7“ in der heutigen Ausgabe)

in Beziehung gesetzt. Es fragt sich, wie man zu diesen Relationen gekommen ist. Das geschah, indem man ursprünglich den Metallgehalt der Geldstücke der verschiedenen Zahlungsgemeinschaften zugrunde legte. Man stellte etwa fest, wieviel Gold ein Zwanzig-Mark-Stück und ein Zwanzig-Franken-Stück enthalten, und kam dann beispielsweise für die Vorkriegszeit zu der Wertbezeichnung 80 M. für 100 Fr.

In Wirklichkeit weichen nun die Devisenkurse, wie sie sich an der Börse im Spiel von Angebot und Nachfrage bilden, vom Pari ab. Das Pari

ist nur die Norm, von der aus man diese Abweichungen beurteilt. Man pflegt sie als „Agio“ zu bezeichnen, wenn sie nach oben hin, als „Disagio“, wenn sie nach unten hin geschehen. In diesen Fällen redet man auch von „Unter-“ bzw. „Uebersparität.“ Die Devisenkurse stehen demgemäß „unter“ oder „über Pari“. Es leuchtet ein, daß ein Agio oder Aufgeld für das Geld des einen Landes allemal ein Disagio, einen Verlust, für das Geld des betreffenden andern Landes bedeutet. Wenn z. B. der deutsche Kaufmann für 1 Pfund Sterling 21 RM. geben muß bei einem Pari von 20,40 RM., so erleidet er einen Verlust von 0,60 RM. Der englische Kaufmann, der zurzeit dieses Kursstandes Markeneinheiten benötigt, erlangt dagegen für 1 Pfund Sterling 21 RM. statt nur 20,40 RM., wie es dem Pari entspräche. Das Agio von 0,60 RM. fließt als Gewinn in seine Tasche. Es ist wie bei der Wage: immer wenn die eine Wagschale sinkt, geht die andere um den gleichen Ausschlag in die Höhe.

Das Steigen und Fallen der intervalutarischen Kurse, ihr Agio und Disagio, hängt von der Gestaltung des internationalen Geldmarktes ab und entsteht im freien Spiel der Kräfte unter den mannigfaltigsten Einwirkungen. Das Verhältnis zweier Währungen (oder „Valuten“) auf dem internationalen Markte kommt nun in der Hauptsache auf Grund der sogenannten „Zahlungsbilanz“ der betreffenden Staaten zustande. Darunter versteht man die Summe von Forderungen bzw. Schulden, die sich auf beiden Seiten gegenüberstehen. Es ist klar, daß, wenn z. B. Deutschland im ganzen eine größere Summe Zahlungsverpflichtungen an Frankreich zu begleichen hat als umgekehrt Frankreich an Deutschland, die Nachfrage nach auf Franken lautenden Wechseln und Schecks von deutscher Seite größer sein wird als die Nachfrage nach Markdevisen von dort. In diesem Falle wird daher der Kurs der Mark gegenüber dem Franken sinken.

Die tatsächliche Gestaltung der Zahlungsbilanz richtet sich einmal nach der sogenannten „Handelsbilanz“, dem Verhältnis der Einfuhr zur Ausfuhr. Führen wir in größerem Umfang ein als aus, dann sind auch unsere Zahlungsverpflichtungen ans Ausland größer als unsere Forderungen, und das wird sofort auf die intervalutarischen Kurse einwirken.

Freilich können hier andere Umstände, die die Zahlungsbilanz gleichfalls beeinflussen, wieder ausgleichend wirken. So spielt das Reederei- und Verfrachtungsgeschäft eine große Rolle. Wenn wir in den Jahren vor dem Kriege amerikanische Waren auf unsern Handelsschiffen verfrachteten, so flossen uns auf diese Weise große Summen an Frachtbühnen zu, die in deutschem Gelde bezahlt werden mußten und daher eine Nachfrage nach Markwährung hervorriefen, welche auf die Devisenkurse zu unsern Gunsten einwirkte.

Die Entstehung der intervalutarischen Kurse ist von vielen Umständen abhängig. Stimmungen der verschiedensten Art, meist aber politischer Natur, sind daher von Einfluß auf die Devisenkurse.

Ob Papier- oder Metallwährung in einem Staate besteht, das hat an und für sich mit dem Stande der Währung im Weltverkehr nichts zu tun.

Die übermäßige Schöpfung von Geldzeichen in einem Staate kann allerdings zum Sinken des Preises dieses Geldes gegenüber dem Geld anderer Staaten beitragen. Es kommt mehr Geld in den Verkehr, als normalen Zuständen entspricht, es kann daher auch eine größere Summe an der Börse gegen fremdes Geld angeboten werden. Diese Wirkung tritt aber nur unter Umständen ein, nicht unbedingt, und ist immer nur mittelbar. Dies gilt grundsätzlich für alle Geldzeichen aus jeglichem Herstellungstoff. Das Uebermaß, nicht die stoffliche Beschaffenheit des Geldes, ist das Entscheidende. Es ist jedoch bekannt, daß die Papierwährung am leichtesten zum Mißbrauch der Geldschöpfung zu verleiten pflegt. Sie artet bei schlechter Verwaltung des Geldwesens zur „Papierwirtschaft“ aus, was um so gefährlicher für die intervalutarischen Kurse werden kann, als gewisse Sicherungen bei der Papierwährung in Fortfall kommen.

Ein Staat, der sein Geldwesen aus fiskalischen Gründen mißbraucht, wird auf die Dauer in den Augen des Auslandes an Ansehen verlieren. Da dies und überhaupt die gesamte finanzielle und wirtschaftliche Kraft eines Staates bei der Beurteilung des Wertes seines Geldes im internationalen Zahlungsverkehr als Stimmungsurache eine Rolle spielt, so wird die Papierwirtschaft auch aus diesem Grunde zu ihrem Teil ihren Ausdruck in sinkenden Devisenkursen finden.

Die Preisangaben oder „Notierungen“ von auswärtigen Wechseln auf Sicht, mit kurzer (etwa acht Tage) oder mit langer Laufzeit (etwa drei Monate), Geld- und Notenlorten oder auf Grund telegraphischen Auftrags gekauften und verkauften Geldes (sogenannte „telegraphische Auszahlung“) weichen ein wenig voneinander ab. Dies erklärt sich aus den jeweils verschiedenen Zeitpunkten der Fälligkeit der betreffenden Summen und im Zusammenhang damit der ungleichen Verzinsung, der wenn auch nur geringen Verschiedenheit in der Sicherheit der betreffenden Papiere und ähnlichen Gründen.

Bei schlechtem Stande seiner Valuta verteuern sich für den Staat seine sämtlichen in ausländischem Gelde zu leistenden Zahlungen um den Betrag des Disagios seiner eigenen bzw. des Agios der fremden Währung. Das wird sich z. B. dann herausstellen, wenn sich der Staat gemäß früher getroffener Vereinbarungen vor der Verpflichtung sieht, im Ausland aufgenommenen Anleihen in ausländischem Gelde zurückzahlen. Besonders wichtig aber ist diese Vertéuerung für den häufig vorkommenden Fall, daß die laufenden Zinsen in Auslandsvaluta beglichen werden müssen. Die Zinsenlast wächst mit dem Disagio des eigenen Geldes. Andererseits werden sich allerdings ausländische Kapitalisten unter Umständen bewogen fühlen, ihr Geld gerade in den Ländern mit ungünstigen intervalutarischen Kursen



anzulegen, wenn sie die Verschlechterung der Währung nur für vorübergehend halten. Angenommen, ein amerikanischer Geldmann erwirbt bei schlechtem Stande der Markwährung deutsche Anleihepapiere oder Aktien. Verkauft er diese später an der Börse, wenn der Markkurs wieder gestiegen ist, so erhält er für die erlangten Marknoten eine größere Summe Dollars, als er früher für die Markanleihen hergeben mußte. Er wird sich natürlich auch noch überlegen, welche Aussichten die betreffenden Kapitalanlagen an sich haben, bevor er sein Geld dafür hergibt, aber diese Erwägungen scheiden für unsere Betrachtung aus.

Die volkswirtschaftliche Tragweite der Valutenverschlechterung wird aber erst in ihrer ganzen Bedeutung klar, wenn man bedenkt, daß im allgemeinen die gesamte Einfuhr eines Staates im Geld der betreffenden Lieferantenländer bezahlt werden muß. Wird dieses Geld teurer, d. h. überschreiten die Devisenkurse das Pari zugunsten der fremden und zuungunsten der eigenen Währung, dann erfahren sämtliche eingeführten Waren damit gleichzeitig einen Preisaufschlag in Höhe des Agios bzw. Disagios. Dieses Mehr wird natürlich, soweit möglich, von dem Kaufmann wieder abgewälzt und bleibt schließlich bei den Verbrauchern hängen. So kann die Verschlechterung der intervalutarischen Kurse eine allgemeine Teuerung insbesondere auch der Lebensmittel hervorrufen. Naturgemäß tritt, wenn der schlechte Stand der Devisen anhält, das Bestreben zur Einschränkung der zu kostspieligen Einfuhr auf seiten des im Nachteil befindlichen Landes in Erscheinung. Dieses wird außerdem seinerseits nach Kräften auszuführen suchen, um dadurch in den Besitz des teuren ausländischen Geldes zu gelangen.

Für einen Staat dagegen, dessen Geld hoch im Kurse steht, wird die gesamte Einfuhr aus den Ländern mit niedriger Valuta um den Betrag des Agios verbilligt. An den gesteigerten Einfuhr zum Zwecke des Erwerbs ausländischen Geldes oder zum unmittelbaren Ausgleich für eingeführte Waren hat ein Land mit hohen Devisenkursen an und für sich weniger ein Interesse. Die Gelegenheit ist eher günstig für eine Steigerung seiner Einfuhr zwecks Versorgung über den augenblicklichen Bedarf hinaus für den Fall eines späteren Sinkens der Wechselkurse. Dadurch kommt ein Industrieland mit hohem Stand der Währung leicht in eine schwierige Lage. Die Staaten mit der niedrigstehenden Valuta müssen notgedrungen ihre Bezüge von dort einschränken. Das hat dann zur Folge, daß sich die Waren dort stauen, daß Arbeitslosigkeit mit all ihren Auswirkungen eintritt. Zu gleicher Zeit sind die Industriestaaten mit gesunkener Valuta imstande, billig für den Weltmarkt zu produzieren, so daß sie an Arbeitslosigkeit nicht leiden, wenigstens so lange nicht, als die Käufe ausländischer Rohstoffe trotz der Valuta in ausreichendem Maße noch von ihnen vorgenommen werden können.

Mitarbeit an der Werkszeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen!

Die Bedeutung der Alkalien in der Milch

Von Dr. F. C. Nottbohm, Hygienisches Staatsinstitut Hamburg

Die Milchpropaganda stützt sich bei ihren Hinweisen auf die Bedeutung der Milch für die menschliche Ernährung berechtigterweise in erster Linie auf den hohen Gehalt der Milch an Eiweißstoffen und an Kohlehydraten. Erst neuerdings werden nicht selten auch die Mineralbestandteile als wertvolle Ergänzung für die organischen Nährstoffe hervorgehoben. Leider geschieht dies fast ausschließlich unter Berücksichtigung ihrer Beteiligung am Aufbau des Knochengestüßes und bleibt deshalb auf die hierfür in erster Linie in Betracht kommenden Substanzen, den Kalk und die Phosphorsäure, beschränkt. Man hat ausgerechnet, daß eine Milchkuh bei einer Tagesleistung von 10 Liter Milch täglich etwa 75 Gramm Kalk und 50 Gramm Phosphorsäure aufnehmen muß, für deren Zuführung der Landwirt Sorge zu tragen hat, wenn er nicht Raubbau an seinem Milchvieh treiben will.

Wie mag es kommen, daß die Alkalien bisher so stiefmütterlich behandelt und kaum der Ernährung wert gehalten worden sind? Eine Nichtachtung wäre schon eher zu verstehen, wenn diese Bestandteile der Menge nach für die Milch als bedeutungslos wären. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn der Gehalt an Kali allein liegt mit etwa 24 Prozent zwischen demjenigen an Kalk (etwa 21 Proz.) und Phosphorsäure (etwa 25 Proz.). Rechnet man noch nahezu 4 Proz. Natron hinzu, so nehmen die Alkalien in ihrer Gesamtheit sogar den ersten Platz unter den Aschenbestandteilen der Milch ein. Daß ihnen trotzdem bisher so wenig Beachtung geschenkt worden ist, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß ihre Bestimmungen nicht zu den alltäglichen Handhabungen des Chemikers gehört, weil sie zum mindesten einige Übung erfordert. So ist es wohl zu erklären, daß bis vor kurzem nur verschwindend wenig quantitative Alkalibestimmungen in Milchaschen vorlagen. Jedenfalls reichten sie nicht aus, um über den Einfluß der verschiedenen Laktationsstadien auf die Menge der einzelnen Alkalien ein annähernd richtiges Bild zu liefern und damit einen tieferen Einblick in die Sekretionsverhältnisse eines gesunden Euters zu gewinnen. Diese Lücke war um so empfindlicher, als schon früher erkannt war, daß bei Eutererkrankungen und künstlichem Aufstauen der Milch zum Zwecke des Trockenstellens der Tiere, eine Verschiebung zu Ungunsten des sonst stark überwiegenden Kaligehaltes eintritt. Nach den neuesten Feststellungen ist das Mengenverhältnis der Alkalien etwa folgendes:

Natron in 100 ccm Milch etwa 27 mg.

Kali in 100 ccm Milch etwa 181 mg.

Daraus ergibt sich, daß der Kaligehalt den Natrongehalt ganz erheblich übertrifft. Dem Kali muß also für den Aufbau des jugendlichen Organismus eine ganz besondere Bedeutung zukommen, jedenfalls eine Bedeutung, die

längst nicht genügend gewürdigt wird. Es ist bekannt, daß das Kali sich vorherrschend in den Zellen findet, das Natron dagegen in den Körperflüssigkeiten, d. h. auf das Blut übertragen, daß die Blutkörperchen reich an Kali sind, das Plasma dagegen vorwiegend Natron enthält. Die Milch muß für den Säugling einzig und allein die Gewebsbildung übernehmen. Mit dieser Aufgabe ist das eigenartige Verhältnis der Alkalien zueinander hinreichend erklärt.

Für den pflanzlichen Organismus sind die Natronsalze meist entbehrlich. Daher kommt es, daß Tiere, die vorwiegend auf pflanzliche Nahrung angewiesen sind, ihren physiologischen Bedarf an Natron nicht voll befriedigen können und starres Begehren nach Kochsalz zeigen, während Fleischfresser mit ihrer Nahrung hinreichend Chlornatrium zu sich nehmen. Bekannt ist, daß die Kartoffel eine ausschließliche Kalipflanze ist, deren Genuß Kochsalzhunger auslöst, während Reis zu den kaliärmsten Gewächsen gehört und reisessende Völkerstämme Salz kaum entbehren. Schon aus diesem Grunde bilden Milch und Reis eine sehr glückliche Ergänzung in bezug auf den Ausgleich der Alkalien. Beim Natron liegt das Schwerkraft seines Wertes aber allem Anscheine nach nicht in seiner Bedeutung als Aufbaustoff des menschlichen Körpers, sondern in seiner Eigenschaft, in Form von Chlornatrium das physiologische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Die Erhaltung des osmotischen Druckes ist die Vorbedingung für eine einwandfreie Zellfunktion. Treten an irgendeiner Stelle Störungen ein, die zu einer Herabsetzung des osmotischen Druckes führen, so wird in der Hauptsache durch das Chlornatrium des Blutplasmas ein Ausgleich vorgenommen. Gerade dieser Vorgang ist in letzter Zeit bei der Milch eingehender studiert worden. Dabei hat sich gezeigt, daß stets, wenn sich eine stärkere Beteiligung des Blutplasmas an der Milchbildung durch Erhöhung des Chlor- und Natriumgehaltes nachweisen läßt, ein Ausfall an Milchzucker und andere Erscheinungen

mit Sicherheit erkennen ließen, daß die Milchsekretion fehlerhaft war. Derartige Störungen können sogar soweit gehen, daß nicht mehr das Kali in der Milch asche überwiegt, sondern das Natrium und daß die Alkalizahl, das ist der Quotient $\frac{K_2O}{Na_2O}$ nur noch einen geringen Bruchteil darstellt. Mit dem Eindringen in diese Vorgänge haben sich auch sehr bald die nötigen Handhaben ergeben, um solche fehlerhaften Zustände bei der Milchbildung schnell und sicher in der Milch selbst zu erkennen.

Die amtliche Lebensmittelkontrolle hat sich diese Verschiebung der Alkalien bei Störungen des osmotischen Druckes zunutze gemacht.



Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden!



Vom Wetter und Wettermachen

Klunderer von C. Sellermann, Gh.

Schon seit dem grauen Altertum ist das Bestreben der Menschheit dahin gerichtet, sich einen genauen Einblick in den komplizierten Mechanismus der Wettererscheinungen zu verschaffen und die Regeln zu ergründen, welche die Natur hier aufgestellt hat.

Die ältesten Wetterbeobachtungen gingen von der Landwirtschaft aus, deren Gedeihen ja ausschließlich vom Wetter abhängig ist. Nach langen Beobachtungen lernten die Landleute die Anzeichen guter und schlechter Witterung ziemlich genau kennen. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen wurden im Laufe der Zeit aufgeschrieben, und es entstanden daraus die sogenannten Bauernregeln mit ihren Postagen, wie wir sie heute in jedem Kalender verzeichnet finden. Dieser Postage, denen eine höhere Bedeutung zugeschrieben wird, gibt es in jedem Jahre im ganzen vierundachtzig; sie sind mit den Gedentagen bekannter Heiliger in Verbindung gebracht. Jemandem Kalendermann brachte die Bauernregeln in Reime, damit das Volk sie sich besser einprägen konnte. Die bekanntesten Bauernregeln sind folgende: „Weihnachten im Klee, Ostern im Snee“. — „Wie das Wetter auf vierzig Ritter (10. März) fällt, so es vierzig Tage hält“. — „Regnet es am Medardustag (8. Juni), es vierzig Tage regnen mag“. — „Wie Maria über das Gebirge geht (2. Juli), so kehrt sie wieder zurück“. — Im Rheinlande heißt dieser Tag im Volksmunde: „Maria Gendropp“. Regen wird an diesem Tage sehr gefürchtet. Für die Monate September, Oktober und November gelten folgende Bauernregeln: „Michael mit Nord und Ost, deutet auf einen scharfen Frost.“

— „Oktobergewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig.“ — „St. Elisabeth sagt es an (19. November), was der Winter für ein Mann.“

Was uns an diesen Bauernregeln auffällt, ist die Voraussage der Witterung für eine bestimmte Zeitperiode. Um sie richtig zu deuten, müssen wir etwas tiefer schürfen. Es ist nämlich ein uralter Glaube, daß der Mond mit seiner stets wechselnden Gestalt einen gewissen Einfluß auf unsere Witterung ausübt. So bringen auch die Bauernregeln die Witterungsänderungen mit dem Mondwechsel in Zusammenhang. Das Wetter, das beim Erscheinen der jungen Mondphase vorherrscht, gibt nach dem Volksglauben den Hauptcharakter der Witterung für die folgende Mondperiode an. Um die Vollmondzeit treten Schwankungen ein, je nachdem das Wetter vorher war, zum Regen oder Sonnenschein, bis sich die Witterung um die Zeit des Neumondes wieder nach der einen oder anderen Richtung gefestigt hat. Das Jahr 1927 war in dieser Beziehung besonders charakteristisch; es hat in diesem Jahre an sämtlichen Tagen, für die Regen geführt ist, wirklich geregnet, bis der Monat Oktober dieser Wasserflut ein Ende machte.

Die Wissenschaft sagt jedoch: „Es gibt als Tatsache, daß der Mond keinen merklchen Einfluß auf unser Wetter ausübt.“ — Wer hat nun recht? — Die Wissenschaft ist in der Vorherhersagung am bescheidensten; sie gibt das Wetter stets nur für den folgenden Tag an — und dann stimmt es auch.

Am großzügigsten ist jedoch der sogenannte „Hundertjährige Kalender“, denn er gibt eine Uebersicht über das Wetter auf ein ganzes Jahrhundert im voraus. Als sein Verfasser gilt der Abt des Klosters Langheim, Mauritius Anauer (1612—64). Der „Hundertjährige Kalender“ ist ein auch heute noch viel erwünschtes Volksbuch, das neben den Wetterangaben auch viele astrologische und andere, der damalige Zeit entsprechende abergläubische Vorstellungen und Angaben enthält.

Die vielen Gewitter des Sommers 1927 führt man allgemein auf die Verbreitung der Radiostationen zurück. Diese Ansicht zeigt, daß der ebenfalls uralte Glaube an das Wettermachen und Wetterbeeinflussen noch nicht ganz ausgestorben ist, wenn er auch die wahnwitzigen Bahnen früherer Zeiten verlassen hat. Im Altertum war der Glaube, daß Unwetter durch Zauber herbeigeführt und abgewendet werden könne, allgemein verbreitet, wie es auch jetzt noch bei den Naturvölkern der Fall ist. Bei den alten Chaldäern und Babyloniern war es die Priesterkaste, welche vorgab, das Geheimnis des Wettermachens zu besitzen.

Die Geschichte des Propheten Elias enthält einen Bericht, wie sich die Priester des Baal auf dem Berge Karmel vergebens um die Herbeiführung des langersehten Regens bemüht haben. Im alten Griechenland zogen Wundermänner umher, welche vorgaben, gutes und schlechtes Wetter machen zu können. Zu

Eine achttägige Harzwanderung der Klasse S7

Wir wollen zu Land ausfahren
Ueber die Fluren weit,
Aufwärts zu den kahlen
Gipfeln der Einamleit.

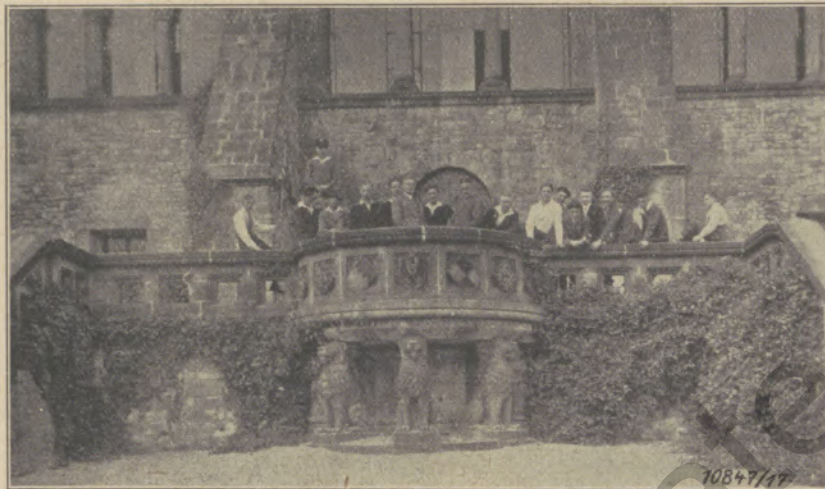
Lauschen, woher der Sturmwind bräust,
Schauen, was hinter den Bergen haust,
Und wie die Welt so weit.

(Vazantenlied.)

Am 30. Juli 1928 fuhren wir bei herrlichem Sonnenschein fort in die weite Welt: Die berühmte 1000jährige Kaiserstadt Goslar war unser Ziel. Im Zuge erhielt jeder ein verantwortungsvolles Amt. Der „Finanzminister“ mußte unsere Kasse betreuen und für ordnungsmäßige Buchführung sorgen, vier Pressevertreter hatten die Aufgabe, allabendlich einen Bericht für die Gelsenkirchener Tageszeitung abzufassen, damit unsere Eltern stets über die Wanderung unterrichtet waren. Das war die Presse! So- dann wurde für jeden Tag ein Führer bestimmt. Wir sollten uns in die Wanderführung einarbeiten. Zuletzt wurde ein Altenträger bestimmt, damit unsere Akten und Karten stets dem Führer zur Hand lagen.

Wir fuhren über Soest und gelangten um 18.30 Uhr in Goslar an. Mit Karlchen Pasch an der Spitze marschierten wir unter fröhlichem Gesang auf dem nächsten Umweg unserer Jugendherberge zu.

Am folgenden Tage erlang frühzeitig der Bedruf des sehr energischen Herbergsvaters. Nach dem Morgentafel gingen wir geschlossen in die Stadt. Goslar liegt am Fuße des Rammelsberges mit den ältesten Silbergruben im Harz. Die Stadt war der Lieblingsaufenthalt der sächsischen und fränkischen Kaiser und seit Heinrich dem III. von 1039—56 Kaiserliche Pfalz. Wir gingen auf den erhöhten Vorplatz des Kaiserhauses und betrachteten rechts und links die 1900 aufgestellten bronzenen Reiterbilder Friedrich Barbars und Wilhelm I. Hinter diesen Denkmälern erhebt sich auf der höchsten Stelle der ehemaligen Pfalz das Kaiserhaus. Es ist der größte erhaltene Palast Deutschlands aus romanischer Zeit und wurde unter Kaiser Heinrich III. 1050 erbaut. Eine Besichtigung des Schlosses wurde vorgenommen. Der 55 m lange, 17 m breite und 12 m hohe staatliche Reichs- oder Kaiseraal ist mit großen Wandgemälden von Professor Wislicenus geschmückt. Sie schildern den Glanz und Verfall der alten Kaiserherrlichkeit, Werden, Blühen, Vergehen und Wiederaufstehen von Karl dem Großen bis auf Karl V. Vor dem Mittelbild „Gründung des neuen deutschen Kaiserreichs“, steht der 1000jährige Kaiserstuhl. Weiter ging es in das achtstellige obere Geschloß der aus dem 11. Jahrhundert stammenden St. Ulrichskapelle. In der ehemaligen kaiserlichen Hauskapelle erblickt man in dem kreuzförmigen unteren Raum das Hochgrab Heinrichs III. Es birgt das Herz des Kaisers. Nach der Besichtigung des Schlosses sahen wir uns noch die aus dem Jahre 1050 stammende Domkapelle an. Im



Am Kaiserhaus in Goslar

doppelbogigen Tor sahen wir eine reich verzierte Teilungssäule, mit drei frakenhaften, von Drachen umringten Köpfen.

Wir gingen jetzt zum Zwingerwall. Ein mächtiger Festungsturm aus dem Jahre 1508 mit 6½ m dicken Mauern stand vor uns. Wir besichtigten die im zweiten Stock gelegene Rüstungskammer. Interessant waren die alten Waffen, Gewehre und Ausrüstungen. Oben vom Turm aus hatten wir den herrlichsten Ausblick auf Goslar und seine Umgebung.

Das Siemens'sche Stammhaus, das mitten in der Stadt lag, wurde ebenfalls gebührend bewundert. Auf dem Marktplatz lachten wir herzlich über das Dukatenmännchen. In einem Restaurant, wo unser Führer das Mittagmahl bestellte, kehrten wir ein; unter schattigen Bäumen ließen wir es uns gut schmecken.

Den Nachmittag verlebten wir auf dem 636 m hohen Rammelsberg, dessen Bergwerke seit dem 10. Jahrhundert Kupfer, Bleierz, Gold, Silber, Zink und Schwefel liefern. Vom Gipfel des Berges sahen wir tief ins Tal Goslar. Das klare Wetter gestaltete uns einen unbeschreiblich schönen Ausblick. Die Sonne ließ ihre letzten Strahlen über die Berge blinken. Es wurde allmählich Abend. Wir gingen zurück zur Jugendherberge, um unser Abendessen einzunehmen. Trotz unserer Müdigkeit zwang uns die herrliche Abendluft zu einem Spaziergang. Doch pünktlich um 22 Uhr lag alles im tiefsten Schlummer.

Am anderen Tage wanderten wir nach Harzburg. Ueber grünwaldete Höhen mit herrlichen Tannenwäldchen und den ehrwürdigen Bergketten des schönsten deutschen Mittelgebirges zogen wir mit Ge-

sang dahin. In Höhen von 670 m wanderten wir bergauf, bergab. Die lieblichen Flußtäler mit den sonnenübergossenen Wiesen bildeten die schönsten Naturbilder. Durch meilenweite Wälder des wildromantischen Osterstals erreichten wir Romkerhall. Ueber laushohe Klippen hinweg führt die Oker ihr Flußbett. Hier im schönsten Teile des Tales stürzt sich der sechzig Meter hohe Wasserfall zu Tal. Hier hielten wir ein wenig Rast, um unseren Hunger zu stillen.

Von neuem gestärkt ging es lustig mit Gesang den Berg hinauf. Durch Nadel- und Laubwälder wanderten wir vorbei an der Mausefall, Hexenküche, Stiefmutterklause nach Harzburg.

Um 14 Uhr hatten wir die Jugendherberge erreicht. Nachdem wir unseren Reifestaub abgeschüttelt hatten, setzten wir uns an den schon für uns gedeckten Tisch. Der große Hunger konnte aber leider nicht gestillt werden. Wir hatten den Wirt bankerott gegessen. Zum Abend sprach er uns dafür reichlich aufzutischen. — Da wir eine Nachtwanderung zum Broden vorgesehen hatten, wurde am Abend erst recht

Auch die kleine Wunde beacht' - sie hat schon manchem den Tod gebracht!

Cleone im Peloponnes hatte man Gewitterwächter angestellt, welche gegebenenfalls auch zur Verantwortung gezogen wurden. Wenn auch der römische Schriftsteller Seneca (quest. natur. IV) über diese Art der Zauberei spöttelt, so ist es doch Tatsache, daß sie auch bei den alten Römern in voller Ausübung war und sogar in hohem Ansehen stand. Das Mittelalter übernahm diesen Glauben. Der Bischof Agobert, der im 9. Jahrhundert in Lyon lebte, sagt, daß der Glaube des Wettermachens damals in der Diözese Lyon allgemein verbreitet war. Karl der Große verbot den Christen seines Reiches das Aushängen von sogenannten Wettersegen und Stäben, welche gegen Unwetter schützen sollten, da es heidnische Übergläubigkeit eines Christen unwürdig sei. Im 17. Jahrhundert wurden noch viele „Hexen“ verbrannt, weil sie durch freventlich herbeigeführtes Unwetter die Ernte verdorben haben sollten. In der Neuzeit (1890) veröffentlichte der Amerikaner Powers ein Buch unter dem Titel „War and the weather“ (Krieg und Wetter), in dem er nachzuweisen versucht, daß Regenfall künstlich durch starke Pulverexplosionen herbeigeführt werden könne. Powers zählt nicht weniger als 137 Schlachten auf, denen heftige Regengüsse folgten, und glaubt die Richtigkeit seiner Ansicht beweisen zu haben. Dann rechnet er aus, daß die Kosten für einen guten Gewitterregen sich auf etwa 85 000 Mark belaufen würden. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wurden denn auch entsprechende Versuche gemacht. Etliche hunderttausend Dollar wurden im wahren Sinne des Wortes verpulvert. Und das Resultat? „Die Fachleute sind der Ansicht, daß die ganze Geschichte in das Gebiet des Humbugs gehört.“

Powers hat jedoch der Welt durchaus keine Neuigkeit verkündet, denn in Europa bestand schon längst der allerdings seinen Ansichten entgegenstehende Glaube, nämlich daß man durch starkes Geschützfeuer die Gewitterwolken, insbesondere den Hagel, vertreiben könne. Dieser Glaube gab Veranlassung zum sogenannten Wetterschießen, das in vielen Orten Tirols, Oberitaliens und Südfrankreichs in Gebrauch ist. Ueber das Alter des Wetterschießens gibt uns dessen Verbot durch die Kaiserin Maria Theresia einigen Aufschluß; auf seine Verbreitung können wir schließen, wenn wir hören, daß sich allein in Oberitalien rund 2000 Schießstationen befinden. Zum Wetterschießen werden kräftige Böller von 20 Zentimeter Durchmesser benutzt. Um die Wirkung der Schüsse zu erhöhen, sind auf diese Böller 4 Meter hohe Trichter aus starkem Eisenblech aufgesetzt. Die Trichter haben oben einen Durchmesser von 80 Zentimeter. Beim Schießen tritt aus dem Trichter ein Luftwirbel von bedeutender Energie heraus, der mit weithin vernehmbarem Säusen und Pfeifen emporsteigt.

Der Bürgermeister Stiger zu Windisch-Felstrib wollte im Jahre 1896 beobachtet haben, daß am Fronleichnamstage ein schweres Hagelwetter durch das bei der Prozession übliche Böllerschießen verhindert wurde, sich in seiner ganzen zerstörenden Wucht zu entfalten, und in einen leichten Regen aufgelöst wurde. Auf seine Veranlassung bildeten sich Vereine zur Bekämpfung des Hagelwetters. Das bisher verbotene Wetterschießen lebte wieder auf, und es entstand eine große Anzahl neuer Schießstationen, über deren Tätigkeit noch kurz vor dem Kriege in den Zeitungen berichtet wurde. Auf dem Wetterkongreß im November 1899, auf dem Stiger als Ehrenpräsident fungierte, glaubte man auf Grund der Berichte annehmen zu dürfen, daß durch das Wetterschießen ein erfolgversprechender Weg zur Lösung des Problems der Abwendung des Hagels beschritten worden sei. Stiger selbst jedoch warnte schon ernstlich vor allzu großer Hoffnung, so daß man hieraus schließen kann, ein schlüssiger Beweis für die Wirksamkeit des Wetterschießens sei nicht erbracht worden. Später angestellte Schießversuche auf Scheiben hatten das Ergebnis, daß die Wirkung des Luftwirbels nicht über 200 Meter hinausgeht, bei Vertikalschüssen nicht über 300 Meter. Ein Journalist, der kurz vor dem Kriege einem Wetterschießen beiwohnte, berichtet darüber, daß die Station trotz stundenlangen, kräftigen Schießens von einem Hagelwetter erreicht wurde, das die Trichter der Böller bis zum Rande mit Schloßen füllte.

Wir sehen also, daß die Gesetze der Natur weder durch Zauber noch durch Kanonendonner beeinflusst werden können. Der Einfluß der Radiostationen dürfte demnach auf die Witterung nicht von besonderer Bedeutung sein, denn gewitterreiche Sommer gab es schon, bevor die Radiostationen errichtet wurden. Es ist eher anzunehmen, daß die vielen Gewitter des vorigen Jahres mit den beobachteten Sonnenflecken in Zusammenhang stehen. Man weiß, daß die Sonnenflecken alle elf Jahre auftreten und mit prächtigen Nordlichtern und schweren Gewittern hier auf Erden zusammengehen. Die Periodizität der solaren Fledentätigkeit in ihrem innersten Wesen zu enthüllen, ist aber der Wissenschaft bislang noch nicht gelungen.

Der Stolz, den man wirklich nicht aufgeben soll, bleibt jedem rechtlich Gefinnten dennoch. Diesen sollte man aber nicht Stolz, sondern richtig abgewägtes Selbstgefühl nennen.

Nie hat Gesellschaft wohl Bestand, wenn gleicher Sinn nicht
Bridantes Bescheidenheit (1225—1240)

tüchtig gegessen; der nötige Nachschub aber fehlte wieder, der Wirt hatte solch tüchtige Esser noch nicht gehabt.

Um Mitternacht sollte es zum Broden gehen, um den herrlichen Sonnenaufgang zu beobachten. Der Wettergott machte jedoch einen Strich durch unser Programm: es regnete nämlich in Strömen, mißgestimmt erwarteten wir den Morgen. Der andere Tag war nebelig und kalt, der Himmel zeigte schwere Regenwolken. Dennoch ließen wir uns nicht zurückhalten, und wieder gings wandermäßig, den Bergsteiger in der Hand, von Harzburg weiter zum Broden. Es dauerte nicht lange, da ließ der Wettergott seinen Regen auf uns herab. Wir wanderten an dem siebzig Fuß hohen Radauwasserfall vorbei und nahmen jetzt immer stärker die Steigung hinauf zum Broden. Die Höhe von 552 m hatten wir erreicht. Das Molkenhaus lag vor uns. Interessiert sahen wir der gerade hier stattfindenden Wildfütterung zu. Ueber die Dreiherrnbrücke, begleitet von der Eder an Scharfstein und dem Kupfer Schmiedetal vorbei, ging es scharf ansteigend über die Bismarckklippe auf 900 m. Die über uns bald greifbar nahe wandernden Wolken, die wunderbar weißen aus den Bergen aufsteigenden Nebel offenbarten uns die Wunder der Bergwelt und boten uns ein noch nicht gesehenes Naturbild. Langsam leuchtend verfolgten wir unseren Weg. Immer steiler wurde der Pfad, die Wäldungen blieben zurück als wir bis zur baumlosen Kuppe vorgedrungen waren und damit die höchste Stelle des Harzes, den Broden (1142) erreicht hatten.

Von den Wolken eingehüllt, vom starken Wind umweht, konnten wir keine Aussicht gewinnen. Wir gingen in das großzügige Brodenhotel hinein, denn der Wagen verlangte sein Recht. Schwer enttäuscht zahlten wir einen teuren Preis für eine Portion Mittagessen und mußten uns hiermit begnügen. Glücklicherweise hatte noch ein jeder in seinem Rucksack den nötigen Nachschub, so daß der Wagen zufriedengestellt werden konnte.

Ausgeruht, mit neuer Kraft, sollte es wieder weitergehen. Die Witterung hatte sich in der kurzen Zeit sehr verändert. Vom blauen Himmel herab eröffnete uns die Sonne mit ihren Strahlen herrliche Aussichten. Ueberwältigend sind die Eindrücke die man vom Brodenmassiv aus gewinnt und genießt. Stundenlang hätten wir die Schönheit dieser Bergwelt ansehen können, doch die Zeit erlaubte es nicht. Wir begannen den Abstieg.

Auf 734 m wanderten wir den Glashüttenweg nach Drei-Annen-Höhne zu. Am Trudenstein hatten wir noch einmal eine vorzügliche Gelegenheit, auf die hinter uns gelassene Bergwelt zurückzuschauen. Da grüßten wir den Vater Broden zum letzten Mal. Vor uns lag das Elendstal mit seinen grotesken gewaltigen Felsenpartien und den üppig stehenden Tannen.

Während eine Gruppe von uns Drei-Annen-Höhne erreicht hatte, kamen ein paar Nachzügler zu spät, so daß wir mit dem Zug nicht nach Elbingerode fahren konnten; zwei Rutscher erboten sich, uns für

wenig Geld nach Elbingerode zu fahren. Da wir alle in zwei Rutschen nicht Platz hatten, gingen sechs Mann, die sich noch recht kräftig fühlten, die Strede von sechs Kilometer nach Elbingerode zu Fuß. Die herrliche Rutschfahrt wird uns unvergeßlich bleiben und unseren sechs Kameraden sicherlich auch die Fuchtour.

In Elbingerode angelangt, suchten wir unsere Jugendherberge auf. Nachdem die andere Wandergruppe sich eingestellt hatte, gingen wir zu unserem Restaurant, wo das Abendessen für uns schon fertiggestellt war. So recht mit Wohlbehagen konnten wir uns sättigen. Die Nacht schenkte uns einen erquickenden Schlaf.

Am anderen Morgen weckten uns die Strahlen der Sonne; munter hüpfen wir aus unserem Lager. Der Morgenkaffee mit frischen Brötchen dazu schmeckte vorzüglich. Elbingerode ist ein klimatischer Höhenluftkurort und liegt 500 m über dem Meere. Die freundliche Bergstadt hat 3200 Einwohner. Nahe bei Elbingerode erhebt sich die gewaltige Hohne 908 m mit dem Gewirr ihrer gewaltigen Granitklippen und dahinter dem Beherrschenden des Tales: Vater Broden. Eine Eigenart Elbingerodes darf nicht unerwähnt bleiben: Morgens ziehen Herden rotbrauner Harzkühe von allen Seiten der Stadt den Wäldern zu, ihr melodisches Glodengeläut klingt stimmungsvoll durch den Forst.

Wir wandern beim schönsten Sonnenschein fröhlich mit Gefang von Elbingerode über Rübeland nach Wendefurt. In Rübeland besuchten wir die im 17. Jahrhundert entdeckte Baumannshöhle mit ihren schönsten Tropsteingebilden.

Von Rübeland gingen wir den sog. Philosophenweg nach Wendefurt. Links begleitete uns die Bode. Durch tannengeschmückte Bergzüge, vorbei an Felsenabhängen, unter schattigen Fichten in würziger Tannenluft wanderten wir fröhlich dahin. Kurz vor Wendefurt sahen wir Spuren eines Orkans. Bäume waren wie Halme geknickt, ein Bild wüster Zerstörung bot sich unserem Auge.

Die Sonne sandte ihre heißesten Strahlen hernieder. In Wendefurt in einem Hotel unter schattigen Bäumen hatten wir unser Mittagessen eingenommen; kurz darauf erquideten wir uns in der Bode an einem köstlichen Bad. Wir wanderten jetzt, immer von der Bode begleitet und den mit gemischtem Wald umgebenden Höhen, wo in lieblicher Tal- beginn, nach Treseburg.

In Treseburg nahe am rauschenden Fluß liegt das Rote-Kreuz-Heim mit einer Jugendherberge, in der wir einkehrten. Nach dem Abendessen nahmen wir noch den üblichen Spaziergang vor, um uns Treseburg ein wenig anzusehen.

Der kommende Tag sollte für uns recht anstrengend sein. Wir marschierten um acht Uhr von Treseburg nach Thale. Der reizvollste Teil unserer Wanderung begann jetzt durch das großartige, wildromantische Bodetal mit seinen gigantischen Felsenpartien und den beiden sagenum-



Der 60 m hohe Wasserfall bei Romterhall

Dreh' unnütz brennende Lampen aus, mach es im Werk, wie du's machst zu Haus

Herbstlied

Es scheidet der Herbst aus dem grünen Tann,
Aus weiter Ferne ein Lied erklang.



Ueber dem Forsthaus am Wildbach zitterte das lez'e Gold der sinkenden Sonne. In die tiefe Einsamkeit und feierliche Stille klang das Lied einer Frauenstimme mit einer solchen Inbrunst und einem so weichenollen Glauben, als wäre dieser scheidende Herbstabend das Sinnbild alles Reinen und Himmlischen, als wäre er die Verkörperung der Frauenseele, deren Lippen dieses Lied formten.

Nie werde ich dieses Lied vergessen, das ein Künstler in seiner ganzen Reinheit nicht vollender hätte schaffen können. Aber auch nie wieder werde ich einen solchen Menschen finden, eine solche Frauennatur, über die das Schicksal keine Gewalt hatte.

Zwei kurze Jahre durfte ich in ihrer Nähe verbringen. Jahre, die mich die ganze Größe und Hoheit einer Frauenseele erkennen und verstehen lernten.

Nach dem Tode ihres Mannes, der in der Grafschaft Oberförster war und der durch einen angeschossenen Reiter so unglücklich verletzt wurde, daß er schon im grünen Tann verblutete, ehe ihm die Gattin die brehenden Augen zudrücken konnte, war ihr Leben ein Leiden, aber ein Leiden, dessen Dornenkrone sie zu einer Dulderin erhob, deren königliches Priestertum andern eine Weihe war.

Wer in ihrer Nähe weilte, mußte gesunden, erstarben an der Seite dieser Frau, die im Gedächtnis an dem Heimgegangenen einsam durchs Leben ging. Da: nie mehr geliebt werden wollte, die ihre Treue über das Grab hinaus hielt.

Hier war das Leid — Größe, Heiligtum.

Selbsterwählt war es von der, die all ihre Liebe und ihre Hoffnungen ans Kreuz geschlagen hatte, weil der eine, der ihre Jugendliebe war, so sah und erwartete von ihr mußte.

Den Feiersfrieden ihrer Einsamkeit zerriß kein Schmerzenslaut. Ueber ihrem Leben, ihrem Denken und Tun schwebte sein Antlitz, seine Liebe war felsenfest in ihrer Seele verankert und durch diese unsterbliche Liebe ihrer Seele war sie eine Gemeinte. Ihr Tun war gesegnet, wie alles was von ihr kam; gekrönt war es durch der Frauen reinste und höchste Liebe, das Mitleid. Das innige

Verstehen einer Frauenseele für die Leiden und Nöte anderer Menschen, für deren Schwächen und Fehler, aber auch für deren Glüd. Eine heilige Feierlichkeit verband die Seelen der Menschen, die in der Waldeinsamkeit im Forsthaus weilen durften...

Jahre sind verstrichen. Das Leben hat auch mich verschlagen, der ich damals, als des Verstorbenen bester Freund, seine Stelle vertreten hatte.

Aber immer wieder, wenn der Sommer mein herrliches Waldbrevier im Schwarzwald verläßt, und die ersten leuchtenden Herbsttage im Gold der Sonne scheiden, tönt wie aus weiter, weiter Ferne ihr Weisefang in die Totenfeier der Natur.

Herbert Timpe.

Erlesenes

Die Arbeit muß regelmäßig sein. Sie darf nicht stoßweise vor sich gehen. Geschäftsleute können es sich nicht leisten, launenhaft zu sein wie Künstler oder Primadonnen. Im Geschäft muß der Mensch arbeiten, auch wenn er lieber eine Partie Billard spielen möchte. Was auch immer geschieht, er muß bei der Stange bleiben.

H. R. Casson.

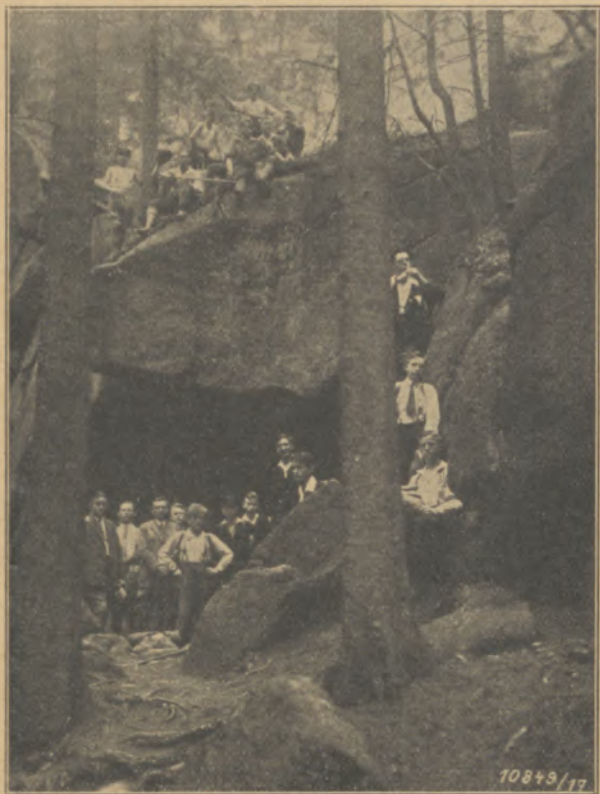
Wie das Geld der Maßstab der Ware ist, so ist die Zeit der Maßstab des Geschäftes, und das Geschäft wird umso teurer, mit je weniger Schnelligkeit es getan wird. Die Zeit richtig wählen, heißt Zeit sparen, und jede nutzlose Bewegung ist ein Sieb in die Luft.

Bacon, Essays, 1591.

Das kleine Familienblatt. Unserer heutigen Nummer haben wir einen Prospekt der bekannten Buch- und Zeitschriftenhandlung W. Schmitz & Co., Duisburg Ludgeristr. 16, betreffend die illustrierte Zeitschrift „Das kleine Familienblatt“ beigelegt. Diese beliebte Familienzeitschrift erscheint bereits im 11. Jahrgang und bringt neben Romanen der bekanntesten Schriftsteller, hauswirtschaftliche und gesundheitliche Plaudereien, Rätsel, Anekdoten usw. Trotz des reichen, anerkannt guten Inhalts kostet ein Heft bei Zustellung frei Haus nur 20 Pfg. Die Bestellung eines Jahresabonnements auf 80 Hefte kann bestens empfohlen werden.

wobenen Höhen Hexentanzplatz und Rosttrappe. Unser Weg führte uns zur Rosttrappe hinauf 403 m hoch. Der Name Rosttrappe soll von dem Rosthuf einer Prinzessin herrühren, die von einem Riesen verfolgt, hier über den Bodengrund setzte. Die riesige Hufspur in dem Felsen war deutlich zu sehen.

Unauslöschlich bleiben uns die Naturbilder vom Bodetal in Erinnerung. Dieses Tal mit seinen grotesken, gewaltigen und wildromantischen Bergformationen sucht seinesgleichen. Reizend ist der Bodessel, ein Strudelbach im Granitfels, das der Fluß schäumend durchstößt. Gegenüber von der Rosttrappe liegt der Hexentanzplatz. — Im Hotel zur Rosttrappe,



Felsenpartie an der Hexentanzfläche

ken gemütlich bei Tisch. Das Mittagessen schmeckte vorzüglich. Herr Stadtrat Schinkel freute sich, aus dem Ruhrgebiet kommende Jungens sehen zu können. Als gebürtiger Westfale erzählte er uns seinen Lebenslauf, dem wir mit Aufmerksamkeit zuhörten. Nachdem wir recht gesättigt waren und die großen Esser ihre Extra-Fleischportion verputzt hatten, sangen wir unter den Klängen des Klaviers einige kräftige Turnerlieder. Mit einem dreifachen „Gut Heil“ bedankten wir uns. Jetzt zogen wir mit neuer Kraft nach Gernrode.

Mit frohem Gesang wanderten wir an Suderode vorbei durch Laub- und Tannenwälder. Unterwegs hatten wir eine Radiumquelle entdeckt. Zahlreiche Kurgäste sahen hier und schlürften das köstliche gesunde Naß. Auch wir ließen uns das kräftige Radiumwasser schmecken und füllten unsere Flaschen. In der Jugendherberge angekommen erfrischten wir uns ein wenig und kurz danach konnten wir unser Abendessen einnehmen. Es war Sonnabend. Wir beischlossen, uns nach dem Essen mit fröhlicher Unterhaltung die Zeit zu vertreiben.



Partie am Waldkater im Bodetal im Harz

Nachdem wir ein Bad genommen hatten, wanderten wir von Gernrode über den Mägdesprung und das Alexisbad nach Stolberg. Der Name Mägdesprung rührt von einer Sage her, nach der eine Hünentochter vom Zirlberg über das Tal gesprungen sei und die Spuren ihres Fußes zurückgelassen habe. Die Mägdetrappe ist noch sichtbar. Begleitet von dem Fluß Selke gingen wir durchs Selketal und erreichten um die Mittagszeit den Ort Alexisbad. Der Name Alexisbad rührt von einem Stahlbad her, das 1810 von Herzog Alexis von Anhalt-Bernburg gegründet worden ist. In einem Kurhotel nahmen wir unser Mittagessen ein.

Um 13.10 Uhr fuhren wir mit der Privatkleinbahn nach Lindenberg. Von dort aus wanderten wir zur Josefs Höhe (579 m), hier steht das größte Kreuz der Welt, ein 38 m hoher Aussichtsturm. Das Wetter war sehr trübe, es regnete so, daß von einer Aussicht keine Rede sein konnte. Kurz vor Stolberg beabsichtigten wir im Tal eine Aufnahme zu machen; dabei hatten wir uns, ohne es zu wissen, an einem Wespennest aufgestellt. Mit einemmal machten die Wespen sich bemerkbar, fluchtartig suchten wir das Weite, doch einige mußten ein Harzandenken an den Beinen mitnehmen.

Ein wenig durchnäßt kamen wir in Stolberg an. Stolberg besitzt noch zahlreiche Fachwerkbauten aus dem 15. Jahrhundert. Nach dem Abendessen in Stolberg erlaubten wir uns einen gemütlichen Unterhaltungsabend. Von Stolberg wanderten wir am anderen Tag über Petersdorf nach Nordhausen. Das Wetter war sehr schön, die Sonne ließ ihre Strahlen vom blauen Himmel auf uns hernieder. Fröhlich wanderten wir durchs Gebirge, bald singend, bald pfeifend, links lag das Kniffhäuser-Gebirge mit dem Denkmal, deutlich sichtbar rechts die Josefs Höhe mit dem Aussichtsturm. Wegen Zeitmangel konnten wir den Kniffhäuser nicht besuchen. Wir hatten Nordhausen erreicht. Nach dem Mittagessen besuchten wir das großzügige Stadion und badeten im Volksbad; so weit es die knapp bemessene Zeit erlaubte, sahen wir uns Nordhausen an. Abends 7.34 Uhr rüsteten wir zur Rückfahrt.

Mit sehnsüchtigen Blicken sahen wir bei herrlichem Sonnenuntergang im Nebel den Harz schwinden (mittelhochdeutsch Hart-Bergwald). Der Harz ist 95 km lang und 30 km breit, die Gesamtfläche beträgt 2030 qkm. Die Schönheiten des Harzes von Goslar bis nach Nordhausen werden uns unvergeßlich bleiben. Von Otterbergen fuhren wir nach Baderborn, wo wir noch 4½ Stunden Aufenthalt hatten, dann fuhren wir über Hamm, Dortmund, Wanne nach unserer Heimatstadt Gelsenkirchen; morgens gegen neun Uhr hatten wir sie erreicht. Mit dem Wandergruß „Seil“ verabschiedeten wir uns von unseren Führern, denen wir für die für uns aufgebrauchte Mühe zum Gelingen der Fahrt herzlich dankten.

Formerlehrerling Wilhelm Milewski.

Eine Wanderung der Schlosserkolonie Knebelkamp



Am Freitag, den 24. August, morgens sechs Uhr, versammelten wir uns am Sportheim. Zu Fuß gingen wir nach Wanne. Wir mußten uns sehr beeilen, denn wir wollten den Zug 6.50 Uhr noch erreichen. Der Zug stand zur Abfahrt bereit; wir in Blüseschnelle eingestiegen, und ab ging's. Nach kurzer Fahrt bei herrlichem Wetter in Redlinghausen angekommen, machten wir uns auf den Weg nach Sinsen. Die reine Luft machte uns schnell hungrig. Zum Glück kamen wir an eine Dorfschenke, in der wir eine Tasse warme Milch tranken und ein paar Butterbrote verzehrten. Nach kurzer Rast, gestärkt und mit frohem Mut, gingen wir nach der Jugendherberge Sinsen und von da aus nach dem Sportplatz. Speer und Handball hatten wir mitgenommen. Unser Führer hatte zwei Paar Boxhandschuhe mitgebracht. Schnell waren wir umgezogen und gleich wurde eifrig trainiert. Danach wurde ein Handballspiel ausgetragen, das mit einem Unentschieden endete. Darauf machten wir noch einige Spiele im Freien. Nur mit einer Badehose bekleidet, rannten wir durch die dichtesten Sträucher und tummelten uns bis ein Uhr im Walde. Dann zogen wir uns wieder an und machten uns auf den Weg zum Strandbad, wo wir die Feststellung machen mußten, daß das Strandbad Mollbei an diesem Tage nur für Damen frei war. Betrübte darüber hielten wir kurze Rast und verzehrten unseren letzten Proviant. Schnell vergingen die schönen Stunden, und wir mußten zur Heimfahrt rücken. Der 5 Uhr-Zug brachte uns schnell nach Hause. Ein Teil unserer Kameraden stieg in Wanne aus, die anderen fuhren bis Gelsenkirchen. Dort trennten wir uns von unserem Führer mit einem kräftigen Glückauf!

R. Gromotka, Schlosserlehrling.

Drinnen und Draußen

Der Ingenieur

Seht! Wer geht so stramm daher? Das ist unser Ingenieur. Groß und breit, stabil gebaut, Rumpel denkt, war ich in seiner Haut.

Während ich muß schaffen, schwitzen, Ingenieur wird auf dem Büro sitzen, Rumpel denkt, Ingenieur ist fein heraus, Lebt auf der Arbeit besser noch als ich.

Kommt Ingenieur in den Betrieb, Ist dem Rumpel auch nicht lieb, Ist ein Fehler unter'außen, Ingenieur fängt an zu schreien.

Ingenieur macht böß' Gesicht: „Die Arbeit hier gefällt mir nicht, Die Arbeit muß noch besser werden.“ Rumpel denkt: Ingenieur hat nur Be-schwerden.

Lieber Rumpel, laß dir's sagen: Seht in diesen schweren Tagen Jeder tun muß seine Pflicht, Ingenieur und du und ich.

J. A., Schleuderbau.

Lockendes Ruhrtal



Zur Erlangung guter Lichtbilder schreibt die Stadtverwaltung Mülheim-Ruhr einen Wettbewerb aus. Es wird damit bezweckt, einen künstlerisch wertvollen und eigenartigen Bildvorrat für die Tätigkeit des städtischen Verkehrsamtes in Mülheim a. d. Ruhr zur beliebigen Verwendung im Interesse der Hebung des Ausflugs- und Wanderverkehrs im Ruhrtal zu erhalten. An dem Wettbewerb können sich Berufs- und Liebhaberphotographen beteiligen, die in Rheinland und Westfalen ihren Wohnsitz oder Aufenthalt haben. Zugelassen sind bisher nicht veröffentlichte und nicht prämierte Originale und Vergrößerungen im Format von mindestens 9×12 Zentimeter aus dem Stadtgebiete Mülheim a. d. Ruhr und der ruhraufwärts von Mülheim a. d. Ruhr gelegenen Umgebung (Mintard, Kettwig, Werden, Schloß Hugenpoet, Schloß Landsberg usw.). Besonders erwünscht sind Bilder von landschaftlich reizvoller Wirkung vom Ruhrtal und seinem Schiffsverkehr, aus dem Ruhmbachtal, dem Forstbachtal, den Stadtwaldungen (Rahlenberganlagen, Wittenhausbach), ferner Bilder mit charakteristischen Alt- und Neubauten sowie Bilder aus dem industriellen Leben Mülheims (Werlaufnahmen u. a.). Bei der Beurteilung der Bilder wird großer Wert auf eigenartige Erfassung des in den betreffenden Stadtteilen und Gegenden typischen Verkehrs gelegt. Ausgeschloffen sind Innenaufnahmen der Mülheimer Stadthalle. — Wenn auch die Werbemaßnahmen des Mülheimer städtischen Verkehrsamtes hauptsächlich auf den Sommerverkehr abzielen, so sind trotzdem auch interessante Aufnahmen aus den Wintermonaten, falls vorhanden, verwendbar. — Die Bilder müssen auf Karton (auf jedem Karton ein Bild) aufgezogen sein. Bromöl-, Pigment- und Gummidrucke sind zugelassen. Auf der Rückseite der Bilder ist anzugeben, was sie darstellen; sie sind in Umschlägen einzuliefern, die außer dem Kennwort (s. Ziff. 4) folgende Gruppenbezeichnung — je nach Art der einliegenden Lichtbilder — tragen müssen: 1. Landschaftsbilder, 2. Alt- und Neubauten, Denkmäler, 3. Bilder aus dem industriellen Wirtschaftsleben, 4. Bilder aus dem Sportleben.

Jeder der Einsendung beigefügte Umschlag mit Lichtbildern ist mit einem Kennwort zu versehen. In einem der Sendung anliegenden und mit dem gleichen Kennwort versehenen, verschlossenen Briefumschlag sind der Name und die Briefanschrift des Einsenders und der von ihm im Falle der Nichtprämiierung verlangte Verkaufspreis anzugeben. Letzter Einsendungstermin ist der 30. September 1928. Die Sendungen sind zu richten an das städtische Verkehrsamt, Mülheim a. d. Ruhr, Rathaus, und müssen die Aufschrift „Lichtbilder-Wettbewerb 1928“ tragen. Für Auszeichnungen usw. steht dem Preisgericht ein Betrag von RM 2000 zur Verfügung. Erster Preis RM 200.—, zweiter Preis RM 100.—, dritter Preis je RM 75.— = RM 300.—. Sechs Preise je RM 50.— = RM 300.—. Zehn Preise je RM 30.— = RM 300.—. Zehn Preise je RM 20.— = RM 200.—. Für Ankauf RM 600.—, insgesamt RM 2000.—. Die mit Preisen bedachten oder angekauften Bilder werden Eigentum der Stadtverwaltung Mülheim a. d. Ruhr, der auch das Recht der beliebigen Veröffentlichung und Vervielfältigung zusteht. Es ist beabsichtigt, die mit Preisen ausgezeichneten und aus dem freien Ankauf herrührenden Bilder zu einer Ausstellung in der Mülheimer Stadthalle zu vereinigen.

Das Preisgericht wird vom Oberbürgermeister der Stadt Mülheim a. d. Ruhr berufen und sich aus Vertretern der Stadtverwaltung, der Presse und der am Wettbewerb künstlerisch und fachlich interessierten Kreise zusammensetzen. Die Mitglieder des Preisgerichts sind von der Beteiligung am Wettbewerb ausgeschlossen. Das Preisgericht entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit. Die Entscheidung ist endgültig. Bei Gleichwertigkeit verschiedener Einsendungen kann Teilung des Preises erfolgen. Den Preisträgern werden die Preise bis spätestens 1. Dezember 1928 zugestellt. Die nicht mit Preisen ausgezeichneten oder nicht angekauften Bilder werden möglichst bald zurückgegeben. Durch die Beteiligung am Wettbewerb unterwirft sich jeder Einsender den vorstehenden Bedingungen.

Pünktlichkeit



Es gibt viele Menschen, denen dieser Begriff vollkommen fremd ist. Trotzdem sie sich viel Ärger, Kummer und Selbstvorwürfe machen, gelingt es ihnen nicht, ihre Unpünktlichkeit abzustreifen. Überall kann man die eiligen Menschen in Hast und Eile sehen. Auf dem Wege zur Arbeit, zum Geschäft, zur Bahn, zu einer Verabredung geht es in kopflosem Tempo und schließlich kommen sie dennoch zu spät. Solche Menschen kommen nie zur Ruhe, ihre Nerven sind immer in Erregung und können nie zum Abklingen kommen. Sie werden ganz von einer unsinnigen Hast beherrscht. Die Folge ist Verfall der Nerven, Nervosität, Schlaflosigkeit, Zerstreuung, Gedächtnisschwäche. Die Harmonie, das seelische Gleichgewicht fehlt solchen Menschen.

Doch läßt sich die Unpünktlichkeit recht gut bekämpfen. Vor allen Dingen gehört ein wenig Zeiteinteilung im Leben dazu. Statt bis auf die letzte Minute bei allen Arbeiten und Beforgungen zu warten, tut man es von nun an fünf oder zehn Minuten früher. Dann kann man alles in Gemütsruhe erledigen, schon seine Nerven und Kräfte dabei. Der Unpünktliche ist nämlich der Auffassung, durch sein Hasten Zeit zu gewinnen oder verlorene Zeit einzuholen. Die praktischen Amerikaner sind uns in punkto Zeiteinteilung und Verwendung sehr weit vor, und aus ihrer methodischen Zeiteinteilung lassen sich viele ihrer staunenswerten Erfolge erklären. Läßt man sich von der Unpünktlichkeit beherrschen so wird sie zur zweiten Natur mit ihren unheilvollen Folgen und man wird nie mit seinem „Ich“ zur inneren Beruhigung gelangen.

Hermann Hronek, Rad.

Die Insel der Hunde. Einige Kilometer von der afrikanischen Küste entfernt, nicht weit von Madagaskar, befindet sich eine Insel, die nur von Hunden bewohnt wird. Sie heißt Juan de Nova. Ein französisches Schiff, das an der Insel landete und sie für unbewohnt hielt, wurde sofort von einem Rudel von Hunden empfangen, die sich wie wilde Tiere auf die Landenden stürzten. Man nimmt an, daß portugiesische Fischer, die früher öfter an der Insel anlegten, dort einige Hunde zurückließen, und daß die vielen jetzt die Insel bevölkernden Hunde die Nachkommen dieser Tiere sind. Die Hunde, alles kräftige und schöne Tiere, die den Wolfshunden ähneln, haben sich auf der Insel häuslich eingerichtet, und es hat durchaus den Anschein, als ob sie ihr Paradies gegen den Menschen verteidigen werden. Man kannte bisher nur eine solche Hunde-Insel, nämlich die im Bosporus, auf der die Türken die armen Straßenhunde von Konstantinopel aussetzen, um sie dort verhungern zu lassen.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Der Geflügelhof im September

Mauserzeit — Erkennung guter und schlechter Leger — Behandlung während der Mauser



Für den Geflügelzüchter beginnt jetzt wieder eine Zeit, in der er mit erhöhter Aufmerksamkeit sich seinem Geflügelbestande zuwenden muß. Zwar kann er mit der großen Herbstreinigung des Stalles noch einige Wochen warten, da die Tiere erst mit der Mauser begonnen haben, doch entferne er schon jetzt täglich die herumliegenden Federn sowie den Kot von den Rotbrettern und halte an windigen und regnerischen Tagen die Ställe in der Mauser befindlichen Tiere im Stalle, bezw. im geschützten Auslauf, um sie vor Erkältungen zu schützen. Die Mauser, die vielfach früher als eine Krankheitsercheinung angesehen wurde, macht die Tiere gegenüber Witterungsunbilden doppelt empfindlich. Verkehrt ist es auch, die Tiere nun schlechter als vorher zu füttern in der irrigen Annahme, daß sie ja keine Eier mehr produzieren und daher auch kein solch kräftiges Futter nötig haben. Eher ist das Umgekehrte richtig, denn zur Erneuerung des Federkleides hat der Körper so viel Nahrungsstoffe zu liefern, daß ihm zur Produktion von Eiern nichts mehr zur Verfügung steht. Will man also bald wieder Nutzen von seinen Hühnern haben, so sorge man für einen glatten, schnellen Verlauf der Mauser durch richtige zweckentsprechende Fütterung. Der erfahrene Züchter mit gutem Tiermaterial belommt auch bis zu einem bestimmten Zeitpunkte von seinen mausernden Tieren Eier. Denn auch die Mauser verläuft in bestimmter Reihenfolge. Mit den Halsfedern wird begonnen, dann folgen Rumpf-, Schwanz- und Flügel Federn. Gute Leistungstiere sehen bei der Hals-, Rumpf- und Schwanzmauser das Legegeschäft noch fort, sobald aber die ersten Flügel Federn fallen, hören auch sie auf zu legen. Die zehn großen Schwungfedern werden nun der Reihe nach schnell abgeworfen und erneuert, und es ist klar, daß hierfür vom Körper sehr viel Saft und Kraft gefordert wird. Nur die Tiere, die nach der Mauser nicht zu sehr entkräftet sind, beginnen bald zu legen. Man spare also gerade in dieser Zeit nicht am verkehrten Ende, am Futter.

In vielen Kreisen ist man der Ansicht, daß frühmausernde Hennen die besten Legerinnen seien, weil man glaubt, daß diese Tiere dann neugefärkt in den Winter gehen und somit gut legen würden. Das ist nicht der Fall. Meistens dauert bei diesen Tieren die Mauser länger, weil sie auch alle Schwungfedern erneuern. Die spät mausernde Henne dagegen mausert schneller und erneuert nur einen Teil der Schwungfedern und ist also imstande, bald wieder weiterzulegen. Man hat also auf die Flügel- oder Schwungfedermauser zu achten und merkt sich da die Tiere, die spät und schneller mausern, sonst gut gelegt haben und züchtet davon im nächsten Jahre seinen Nachwuchs.

Gut füttern und im Futter die Baustoffe geben, die zur Neubildung des Federkleides gebraucht werden, daneben für Schutz vor Erkältungen durch geschützte Ausläufe sorgen, sind also jetzt Hauptaufgaben jedes Geflügelhalters. Zur Federbildung hat das Huhn nun besonders viel Kieselsäure und Schwefel notwendig. Man ließe daher vielfach, daß man den Tieren häufiger etwas Schwefelblüte in das Weichfutter hineingeben soll. Schwefelblüte erzeugt aber starke Schweißabsonderung, und da unser Geflügel gerade in dieser Zeit teilweise faul ist und leicht friert, dürfte dieser Weg wohl nicht der richtige sein, zumal die beigegebene Schwefelblüte auch nicht in der gewünschten Weise wirkt. Mais gebe man nicht mehr als bisher; jedenfalls sollte nicht über 20 Gramm im Körnerfutter, das pro Tier und Tag 60–70 Gramm beträgt, enthalten sein. Mais erwärmt wohl, läßt aber, im Uebermaße gegeben, die Tiere leicht verfaulen, und dann können nur schwerlich die neuen Federn herauswachsen. Weizen gebe man reichlicher als bisher, denn im Weizeneiweiß ist 1,9 % Cystin (eine Aminosäure) enthalten, und Cystin enthält Schwefel. Auch Blutmehl, gutes Fisch- und Fleischmehl darf des Eiweißgehaltes wegen im Trocken- oder Weichfutter nicht fehlen. Verhältnismäßig reich an Kieselsäure ist Hafer, doch wird Hafer wegen seiner Spelzen schon zu anderer Zeit nicht gerade gern gefressen und wird in der Mauserzeit vorteilhaft durch Darr- und Hirse ersetzt, die auch reichlich Kieselsäure enthalten. Gerste gebe man jetzt auch weiter zum Körnerfutter, das in die Streu geharkt wird, damit die Tiere suchen müssen und dadurch die nötige Bewegung haben, die Wärme erzeugt, Fettansatz verhindert und das Blut frischer durch den Körper treiben läßt und die Baustoffe dahin bringt, wo sie der Körper notwendig gebraucht. Weich- bezw. Trockenfutter verabsolge man wie bisher. Ein Wechsel von dem Trocken- zum mit lauwarmem Wasser feucht krümelig angemengten Weichfutter ist nicht notwendig. Man kann auch des Guten zuviel tun, und eine plötzliche große Umstellung in der Fütterung könnte eher von Schaden als von Nutzen sein. Man sorge nur dafür, daß das Trockenfutter den notwendigen Eiweißgehalt hat. Abends füttere man reichlich Körner, die man nicht mehr in die Streu harkt, sondern einfach den Tieren vorwirft. Denn soll man es den Tieren, damit sie in Bewegung bleiben, sonst auch nicht einfach hinwerfen, so doch in dieser Zeit am Abend. Die Futterruhe scheint nämlich jetzt während der Mauser den Tieren schwerer zu werden, und damit jedes Tier mit vollem Kropf seinen Schlafplatz aufsuchen kann, läßt man jetzt nicht erst noch scharren und kraken, sondern wirft ihnen, wie gesagt, die Körner einfach hin. Wer außerdem seinen Tieren zur beliebigen Aufnahme Muschelschale, Holzkohle und Grit zur Verfügung stellt, hat alles getan, um sie glatt durch die Mauser zu bringen. R. R.

Von der Rakteenblüte. Der Eintritt der Blütezeit bei Rakteen ist sehr verschieden. Echinocactus minuscule blüht schon als einjähriger Sämling sehr reich. Cereus grandiflorus dürfte 15 bis 18 und mehr Jahre alt werden, ehe die erste Blüte erscheint. Dazwischen gibt es alle Uebergänge. — Wenn Rakteen nicht blühen, so liegt es in den meisten Fällen daran, daß ihnen in den Wintermonaten November bis März nicht die nötige Ruhe gelassen wird. Die Rakteen werden bei einer Temperatur von 5 bis 8 Grad Celsius Wärme überwintert und ziemlich trocken gehalten. Epiphyllum (Blattfaktus), die vielfach auf Peireskien veredelt und als Hochstämmchen gezogen werden, sind um 5 bis 6 Grad wärmer und auch etwas feucht zu halten, da sie von Ende Dezember bis Februar blühen. — Ein Versuch, eine ältere, gesunde Raktee zum Blühen zu bringen, liegt darin, daß man sie im Winter so lange völlig trocken hält, daß die Pflanze leicht zu welken oder schrumpfen beginnt. In diesem Stadium muß sie einige Wochen verbleiben. Das darf natürlich nicht so weit ausgedehnt werden, daß die Pflanze vertrocknet.

Turnen und Sport

Fußballspiele



Am Sonntag, dem 9. September 1928 spielten unsere beiden Jugendmannschaften gegen die 1. und 2. Jugend Wattenscheid-Ost in Wattenscheid. Die Anstoßzeiten (mittags 1 und 2 Uhr) lagen nicht gerade günstig, denn infolge der großen Hitze sah man nur ein müdes und flaches Spiel. Ueber den Verlauf des Spieles wäre kurz folgendes zu sagen:

Zu berücksichtigen ist der sehr unebene Platz, auf dem nur eine dort gut eintrainierte Mannschaft spielen kann. Auch kam im Sturm unserer Mannschaft kein Zusammenspiel zustande. Das Spiel endete mit dem für Wattenscheid wohlverdienten Sieg von 2:0 Toren. — Das Spiel der 2. Jugend war etwas frischer, doch auch hier konnte man den Einfluß der brennenden Mittagssonne auf die Spieler bemerken. Die Mannschaft führte ein stets offenes Spiel vor; nur fehlt unserer Mannschaft immer noch der Torschuß. Das Spiel endete mit einem Unentschieden (1:1).

Vorschau für den 16. September 1928

Am Sonntag, dem 16. 9. 1928 spielen unsere beiden Jugendmannschaften gegen Alemannia-Essen auf unserem Platz. Die Anstoßzeiten sind um 2 und 3 Uhr. Der Fußballwart: v. Hoff.

Erfreuliches vom Schwimmsport



Folgende Schwimmer der Werkschule und des Lehrlings-Turn- und Sportvereins erwarben sich durch 20-Minuten-Dauerschwimmen im Kanal das Freischwimmer-Zeugnis:

Robert Wächter, Josef Sadowski, Bernhard Zurski, Max Thiel, Albert Malken, Wilhelm Nidel, Hermann Hönerhoff, Paul Maack, Karl Mohrfeld, Rudo Berns.

Den Grundschein der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft erhielten folgende Mitglieder des L. T. S. V.: Paul Maack, Wilhelm Nidel, Friedrich Wiese.

Prüfung der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft, „Prüfungsschein oder Bronze-plaquette“ bestanden folgende Mitglieder:

Max Thiel, Albert Malken, Friedrich Wiese.

Fritz Dublang, Schwimmwart.

Kleine Anzeigen

Tausche meine schöne Zweizimmer-Privat-Wohnung gegen eine Dreizimmer-Werkswohnung, evtl. Umzugsvergütung. Wolf, Hüllen Liboriusstr. 39 I.

Anständiger junger Mann erhält Kost u. Logis bei Familie Ignaz Paltowitsch, Hüllen, Bulmterstraße 180.

Erste Hilfe bei sämtlichen Unfällen auch bei Nacht, leistet die Unfallmeldestelle vom Roten Kreuz Hüllen, Friesenstr. 64

Zoologisches Spezialgeschäft GÖBEL

Gelsenk. alter Markt 5 Wattenscheid Gertrudisstraße 3

Werks - Angehörige

Können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe und Wohnungsangelegenheiten in dieser Zeitung kostenlos aufgeben

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung der Angestellten d. Vereinigte Stahlwerke A.-G., Schalker Verein, Gelsenkirchen.

Für die Sterbefälle unserer Mitglieder Wittlenbusch und Thomas wurden je Rm. 500.- und für die Mutter unseres Mitgliedes Kiermann Rm. 300.- Sterbegeld ausgezahlt.

Hierdurch ist für die Monate August, September und Oktober die Erhebung einer Umlage von je Rm. 1.- erforderlich.

Eidmann.



das beste seit 30 Jahren!

Geringe An- u. Abzahlung

Nur in der Fabrik-Verkaufsstelle:

52 Vereinsstr. 52

Achten Sie im eigenen Interesse auf die Hausnummer.

Anzug oder Mantel dämpfen u. bügeln nur zwei Mark Anzg. chem. reinigen 6 Mk., Reparaturen und Entf. billigt. „Witz“ Schalkerstraße 12.

Bevor Sie

einen Herd oder Ofen kaufen, kommen Sie zu mir. Ich biete Ihnen das, was Ihnen sonst niemand bieten kann!

Fritz Plaga, Marktstraße 9

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

Rohrbau III: Peter Assies am 30. 8. 28 eine Tochter Ingeborg; Rohrbau III: Anton Dlacz am 5. 9. 28 einen Sohn Bernhard; Schleudergießerei: Gustav Schfodde am 30. 8. 28 einen Sohn Karl-Heinz; Verlabefran: Franz Wendt am 31. 8. 28 einen Sohn Günther; Maschinenbetrieb: Bernhard Peters am 3. 9. 28 einen Sohn Albert; Radiatoren-Gießerei: Haver Kionza am 6. 9. 28 einen Sohn Franz.

Geschließungen

Schleudergießerei: Eduard Siepler am 20. 8. 28 mit Elise Maschke; Mech. Werkstatt II: Franz Kibber am 28. 8. 28 mit Katharina Heidenkamp; Hauptwerkstatt: Max Guth am 30. 8. 28 mit Emilie Siekmann.

Bunte Ecke

Statistik

Zwei Lehrlinge eines kaufmännischen Büros unterhalten sich während der Frühstückspause über Fremdwörter.

Der eine: „Hör mal, Fritz, ich las gestern ein Buch, in dem von Statistiken die Rede war. Was ist das eigentlich, so ein Statist?“

Der andere: „Aber Karl, das kannst du dir doch leicht ableiten! Du weißt doch, daß hier so viel Statistik gemacht wird, ja, und die Leute, die diese Statistiken machen, das sind eben Statistiken.“

Herbe Kritik

Der junge Ehemann konnte nicht mehr von dem Bidding essen, den seine Frau für ihn gemacht hatte.

„Das ist schade,“ sagte sie „denn wenn du nicht mehr davon isst, muß ich ihn dem Hund geben.“

„Ja, schade, es ist so ein netter Hund.“

Vielsagend

Zärtliche Mutter: „Was denken Sie über das musikalische Talent meiner Tochter? Sie haben sie doch spielen hören.“

Gelangweilter Junggeselle: „Sie ist ein kluges Mädchen. Sie läßt die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut!“

Ein hübsches Spiel

Die Mutter kommt in die Küche, und vor Entsetzen bleibt ihr der Atem weg. Ottosohn sitzt in der Kochliste und Nelly — im Ausguß. Das Wasser fließt in Strömen von ihr herunter und Nelly weint bitterlich. — „Was ist denn hier los?“ fragt die Mama.

„Gar nichts weiter,“ gibt Otto eine Erklärung. „Wir spielen bloß Noah und ich sitze in der Arche und Nelly ist die Sünderin und muß in der Sündflut umkommen.“



Durft!

Fünf Bilder ohne Worte

Kisten, Verschlüsse etc.,

Blumenkästen, Schilder m. Beschriftung, Holzarbeiten jeder Art in gut eingerichteten Eigenwerkstätten hergestellt; ferner: Seilenhefte, Hammer, Schaufel- und Hackenstiele etc. liefert prompt und vorteilhaft

Alters- und Invalidenwerk G. m. b. H., Gelsenkirchen - Wannerstr. 306 - Telefon 441-448

Mülheimer

Lichtbilder-Wettbewerb 1928

Letzter Einsendungstermin: 30. September 1928

Bedingungen kostenlos in den Fachgeschäften und beim Städtischen Verkehrsamt erhältlich!